



Erscheint jeden
Donnerstag.

Der Humorist.

Frei-Beilage zum

„Wiesbadener General-Anzeiger.“



No. 21.

Wiesbaden, den 21. Mai 1896.

I. Jahrgang.

Die Galoschen.

Humoreske von Paul Buse.

(Nachdruck verboten.)

Bitte, sprechen Sie mir nur nicht von Galoschen! Das vertrage ich nicht. Ich hasse dies Schuhwerk aus innerster Seele. Jawohl. Das hat seine volle Begründung. Ich liebe die energischen, fein lackirten Stiefel, ich liebe die Halbschuhe, die meinem Bequemlichkeitstrieb schmeicheln, und ich liebe auch die anheimelnden Pantoffeln, die Gedanken an zukünftige Ehefreuden in mir erwecken. Nur vor den Galoschen habe ich einen Abscheu, einen ehrlichen Abscheu. Das ist eine ganze Geschichte, wollen Sie sie hören:

Ich hatte einmal bei Excellenz N. eine Besprechung. Ich komme in das Vorzimmer und lege meine Garderobe ab. Da gewahre ich, daß ich nur eine Galosche an habe. Das war mir äußerst peinlich. Ich schäme mich natürlich ungesäumt vor dem Diener, der mich sehr verständnisvoll ansieht und sicherlich nicht weiß, was er von einem Herrn denken soll, der mit einer Galosche ausgeht. Nun, die Besprechung mit der Excellenz ist zu Ende. Die mit grünem Tuch beschlagene Thür schließt sich hinter mir. Der Diener hilft mir mechanisch beim Ankleiden des Ueberrockes. Ich ziehe natürlich auch die eine Galosche an. Ich kann doch unmöglich bei Excellenz eine Galosche stehen lassen. Der Diener würde es seinem Herrn melden und die Folgen wären unabsehbar. Ich spreche zum Diener einige unverständliche entschuldigende Worte über Galoschen, die nicht halten, über den Kautschuk, der so dehnbar ist und so weiter. Beim Abschied brühte ich ihm zerstreut freundschaftlich die Hand und verabreiche ihm ein höheres Trinkgeld, als man sonst unter normalen Umständen nach Besprechung bei der Excellenz zu verabreichen pflegt. Erleichtert atme ich auf, als ich mich auf der Treppe befinde, denn ich denke selbstverständlich daran, die Galosche auf kurzem Wege los zu werden.

In demselben Moment klopft mir jemand auf die Schulter.

„Ah, Servus, wie kommen Sie da her?“ fragt er liebenswürdig. „Wahrscheinlich bei Excellenz? Also Avancement. Gratulire als Erster. Na, Sie verdienen's ja.“ Und er klopft mir recht kräftig auf die Schulter. Es ist mein Freund Meyer, der alle seine Gefühls-

äußerungen übertreibt, bei ihm sind Freuden- und Leidensausbrüche stets um einige Töne zu hoch gestimmt, und er weint, wenn jemand stirbt, genau so, wie wenn jemand geboren wird. Ich bemühe mich, ihn abzuschütteln. Er aber interessiert sich mit unbegreiflicher Herzlichkeit für mein leibliches und seelisches Wohlergehen. Er klammert sich an ganz uninteressante Details. Ich bleibe einige Male auf der Treppe stehen und immer starre ich auf die eine Galosche. „Ja, mein Lieber, jetzt avanciren Sie, da müssen Sie sich endlich die schlechte Haltung abgewöhnen, ich habe Ihnen das immer gesagt — wie gehen Sie denn, schauen Sie nur mich an“, und er streckt rasch seinen Oberkörper. Endlich, nachdem er mich ein kurzes Stück begleitet hat, schüttle ich ihn ab. Er versichert mich noch einmal seiner innigsten Theilnahme bis über's Grab hinaus. Dann entfernt er sich nach einem kräftigen Händedruck. Er hat mein Galoschenunglück nicht bemerkt, der gute Meyer! Ein wahres Glück. Denn er hätte sich für die Sache mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit interessiert, er wäre auf Details eingegangen und noch nach Jahren hätte er gefragt: „Können Sie sich noch erinnern, wie ich Sie damals mit der einen Galosche getroffen habe?“

Ich athmete zum zweiten Male erleichtert auf. Ich wollte gerade in eine stille Gasse einbiegen, um die eine überflüssige Galosche rücksichtslos von mir zu schleudern. Da höre ich eine Stimme.

„He! He!“ Ich sehe mich um, mein Bureauchef. Na, das hatte gefehlt! Und wie leutselig er mich ansprach. Wenn er mir nur nicht immer auf die Füße sehen würde. Richtig, er fragt schon:

„Ja, sagen Sie, was haben Sie denn nur? Sie haben ja nur eine Galosche an.“

„Natürlich, eine Galosche“, erwiderte ich scheinbar nachlässig, aber ich spüre die flammende Röthe auf meinem Antlitz. „Der Arzt hat mir nämlich verordnet, auf dem rechten Fuß eine Galosche zu tragen.“

„Ja, Sie tragen sie doch aber auf dem linken“, erwidert er.

„Ich muß eben . . . einmal rechts, einmal links“, antwortete ich in großer Zerstreuung.

„Das ist aber ein merkwürdiges Fußfüßel.“

„Ja, merkwürdig ist es schon. Es ist auch sehr unangenehm.“

„Aber nicht wahr, Sie haben das noch nicht lange? Es ist mir bisher gar nicht aufgefallen.“

„Herr Chef haben mir eben nicht so viel Aufmerksamkeit gewidmet.“

„Das ist wirklich seltsam. Da sitzt unter meinen Beamten so ein Herr und ich weiß es gar nicht; Ihren Kollegen ist es natürlich bekannt. Aber jetzt interessiert mich die Sache. Leben Sie wohl“, nickt er und eilt lachend davon.

Ich greife mir an die heiße Stirne. Wie das Blut zu den Schläfen steigt! Mein Bureauchef, der sich nun täglich für meine Füße interessieren und sie an jedem Morgen mustern wird — Gott helfe weiter und bewahre mich in seiner Huld vor amtlichen Nasen.

Ich habe mich noch kaum beruhigt, als mir Herr Andreas Klein, Besitzer der landesbefugten Schokoladenfabrik, entgegentritt. In traulicher Stunde habe ich mich bereits zu seinem Schwiegersohn avanciren lassen, denn seine Tochter Ella ist ein reizendes Geschöpf, kein heirathsfähiges Mädchen im landesüblichen Sinne. Herr Andreas Klein bemerkt sofort meine Garderobenpein.

„Junger Mann, junger Mann, Sie vernachlässigen ja schauerhaft Ihr Aeußeres. Wenn man auch Jungeselle ist, so leichtsinnig darf man doch nicht sein. Sie sind es Ihrer Stellung schuldig, mehr auf Ihr Aeußeres zu sehen. Ich rathe Ihnen im Interesse Ihrer Zukunft, darauf zu achten. Sehen Sie, ich würde keine meiner Töchter einem solchen Manne geben. Sie sehen ja schauerhaft aus.“ Und er betrachtete unablässig meine Galosche. „Schon lange habe ich diese Eigenthümlichkeit bemerkt. Wirklich schade, ist mir leid um Sie, denn Sie gefallen mir sonst.“ Und bedächtig den Kopf schüttelnd, sagte er mir Adieu.

Adieu, trauliche Ehehoffnung. Von Fräulein Ella und vielen schönen Illusionen mußte ich Abschied nehmen wegen einer fehlenden Galosche.

Der Zufall ist doch ein böswilliger Kumpan. Ich bin schon oft in funkelneuem Anzug ausgegangen, geschmückt mit allen Toilette-Raffinements moderner Kleiderkünstler, ohne eine theilnehmende Freundesfese zu treffen. Und es wäre mir oft daran gelegen gewesen, in jenen Auszügen so manchem meiner Freunde zu begegnen. Und einmal passiert mir ein kleines Toilettenmalheur, selbstverständlich werden bei dieser Gelegenheit sofort alle Geister der Hölle wieder mich losgelassen.

Das ist die alte Geschichte, die kleinen Unannehmlichkeiten verbittern uns das Leben vielmehr als die großen Unfälle.

Die weiteren Schikanen des humoristisch veranlagten Zufallsgottes kommen noch. Ich lange in meinem Heim an und beginne sofort, die bereits mehrfach erwähnte Galosche in kleine Stücke zu zerschneiden. Das ist meine Rache. Es ist mir, als ob ich dem böswilligen Toilette-süßlichen Wunden in den Leib schnitte und ihm ratenweise seine Seele ausbliese. Ich habe diese schöne Arbeit noch nicht ganz vollendet, als ein Dienstmann zu mir in's Zimmer tritt und mir ein Paket überreicht. Ich bezahle ihn und öffne es neugierig. Der Portier vom Ministerpalais übersendet mir eine Galosche, die er auf der Stiege gefunden.

Daß mein Aerger sich nun in größerem Styl entwickelt, ist wohl selbstverständlich. Und ich zerstückle sofort auch die zweite Galosche.

Sie sehen also, daß ich Recht habe mit meiner gründlichen Verachtung aller Galoschen. Ich bitte Sie auch, sprechen Sie niemals in meiner Gegenwart von diesem Schicksal, denn das regt mich zu sehr auf und bringt

mir meine schreckliche Geschichte in all zu lebhafter Erinnerung.



Unsere Naive.

Humoreske von Paul A. Kirstein.

(Nachdruck verboten.)

O, sie war noch immer schön „unsere“ kleine Gustl Noke — und auch noch jung trotz ihrer 42 Jahre, und trotzdem sie nun schon bald 25 Jahr die Naiven am Hof-theater zu A. spielte! Wer sie auf der Bühne in ihren Backfischrollen sah, glaubte ihr Alter gar nicht, so allerliebst, so niedlich, so jugendlich sah sie aus.

Freilich, sie hatte auch ein ganzes Studium auf die Erhaltung ihrer Reize verwandt. Von Natur aus schon klein gebaut, hatte sie doch während der ganzen Zeit verstanden, all' das zu vermeiden, was ihr Aussehen nur im Geringsten verändern könnte. Sie aß nur gerade das, was zur Erhaltung der Kräfte unbedingt nöthig war, trank nur in allergeringsten Rationen, dafür aber die schwersten und gesündesten Weine, ging so wenig als möglich, um nur nicht nach oben zu wachsen, aber gerade noch so viel, um auch das in die Breite gehen zu verhindern, und dreimal des Tages frottirte sie sich sorgfältig Gesicht und Hals, um nur jedes Fältchen, jeden Riß in der Haut, der für ihr Alter sprechen könnte, zu verweisen. Dafür war sie dann auch die ewig Jugendliebe geblieben; die jungen Mädchen fanden sie reizend, die jungen Herren schwärmten für sie, und die älteren behaupteten geradezu krampfhaft der ganzen Welt gegenüber: Es gäbe nur eine wahrhaft entzückende Naive, das wäre „ihre Gustl!“

Das behaupteten sie nun schon so und so viel Jahre.

Ach, und „unsere“ Gustl fühlte sich selbst noch so jung, so jugendlich — — — sie wußte manchmal garnicht, was sie vor Uebermuth alles anstellen sollte, und wenn sie dann so in ihrem reizenden weißen Tüchchen, mit dem winzigen Barett auf dem Kopf an schönen Tagen über die Promenade trippelte, dann kam es wohl manchmal vor, daß sie den entgegenkommenden Herren Blicke zuwarf, Blicke! — — Ja Mein Gott — — — alles naiv, ganz wie die Kinder thun!

Nur wenn sie des Abends eine neue große Rolle gespielt hatte, und viel Proben vorangegangen waren, dann fühlte sie sich am anderen Morgen doch recht matt, ja bisweilen sogar recht unglücklich. Es war doch eigentlich schrecklich, daß sie alte Person — — — es hörte doch Niemand, sich noch in kurzen Röckchen mit Hängezöpfen vor einem häufig recht kindlichen Publikum zum Narren machen mußte! Jedoch — sie dachte es größtentheils nur, aber wohl war ihr nicht dabei, ganz und gar nicht.

Sie nannte eine solche Stimmung immer die Tributforderung ihres Alters.

Bei einer solchen Tributforderung also, erhielt sie eines Morgens einen Brief von ihrer Schwester, die in einer Fabrikstadt an einen ehrsamten Beamten verheirathet war, worin ihr diese mittheilte, daß ihr Sohn auf der Durchreise nach L. käme, und gern ein paar Tage bei der Tante verweilen möchte.

Gustl seufzte. Auch das noch! Tantengefühle! Grade heute Morgen. Tantengefühle gleichen ja beinahe Muttergefühlen! Entsetzen packte sie, so alt war sie denn doch noch nicht.

Aber was half's, sie konnte ihrer Schwester diese Bitte nicht gut abschlagen. Sie schrieb also, er solle nur kommen, der Herr Neffe, sie würde ihn mit offenen Armen aufnehmen. Wahrscheinlich weil er da leichter wieder herauskam!

Inzwischen bereitete sie sich nun auf seinen Empfang vor. Sie entfernte — der Schwester zu Liebe, die geschrieben hatte, ihr Sohn wäre noch ein junger, gänzlich unverdorbenener Student — alles aus dem Zimmer, was nur irgend an jugendliches, allzu ungebundenes Bühnenleben erinnern konnte und richtete sich schweren Herzens auf ein mehrtägiges Dasein als Tante ein.

Ach Gott, es war zum Verzweifeln! Wenn man sich so jung fühlt, schon Tante sein zu müssen! Tante! — Tante! Warum nicht gar gleich Großmutter.

Sogar draußen auf dem Korridor hatte sie noch für ihn, den „Neffen“ ein neues Schild anmachen lassen müssen, mit ihrem richtigen Namen. Er sollte ja nicht wissen, daß sie — oh! oh! — Schauspielerin war. Was hätten die Leute zu Hause dazu gesagt? Die Schwägerin des Kreisrichters — Schauspielerin!

Nein, das ging doch nicht. Das war gänzlich unmöglich.

Da hingen denn nun die beiden Schilder friedlich nebeneinander. „Gustl Rode, Hofschauspielerin“ und „Fräulein Augusta Rodenburger, Privatierin“. Sie ärgerte sich ordentlich, als sie Mittags aus der Probe kam. Wer war sie denn eigentlich, die Gustl oder die Au—gus—ta? Ach, sie war wütend.

Und das Alles, weil sie mit Gewalt Tante sein sollte!

Na, Gott sei Dank, ein paar Tage dauerte es wenigstens noch, bis er kam, da konnte sie sich doch zur Hälfte noch „Gustl“ fühlen, wenn sie sich auch langsam auf die „Augusta“ vorbereiten mußte!

Aber die Zeit verging auch, nun waren es nur noch drei Tage, nur noch zwei, nun sollte er gar schon am andern Tage da sein.

Bestimmt saß sie in der Vorahnung des nahenden Unheils in ihrem behaglich dekorirten Boudoir und ließ das blonde unfrisierte Köpfchen hängen. Was war zu thun? Ach, die Schokolade war schon ganz kalt geworden und das weichgekochte Ei, das da melancholisch hoch oben auf dem Becher thronte, fing auch schon an, ganz blau vor Ärger zu werden, weil es nicht gegessen wurde. Aber Gustl kümmerte sich heute nicht darum. Sie war unglücklich heute, sehr unglücklich! Wozu nur diese Neffen überhaupt auf der Welt sind? Setzte sie im tragischsten Raiventon. Was nützten ihr da ihre Jugend, ihre Triumphe? Tante mußte sie doch sein.

Und während sie noch so von der Menschheit ganzem Jammer angepöckelt wurde, klingelte es. Na, das konnte er wenigstens noch nicht sein, Gott sei Dank, aber morgen . . . um dieselbe Zeit . . .

Brrrr Es war kaum auszubedenken!

Das Dienstmädchen meldete, ein junger Herr wäre draußen, der das gnädige Fräulein gern sprechen möchte.

„Wie sieht er denn aus?“ fragte Gustl, „anständig?“

„Ja—ah! Nicht wie'n — wie'n . . .“

„Hm, hm. Ich weiß schon.“ Sie überlegte! Sollte sie ihn empfangen? Ach ja, der brachte ihr vielleicht etwas Berstreuung, die konnte sie gerade jetzt gut gebrauchen.

„Sagen Sie dem Herrn, ich lasse bitten. Ich bin gleich wieder zurück.“ Damit lief sie in's Nebengemach, um sich für den Besuch ein wenig zurechtzustutzen.

Ein Weilchen war nun alles ganz still im Zimmer. Eine Fliege surrte geschäftig hin und her und da sie augenblicklich nichts Besseres wußte, setzte sie sich frech auf den Rand der Schokoladentasse und versuchte da zu naschen. Bald aber bereute sie schon dieses kühne Unterfangen. Es kostete sie Mühe sich wieder loszumachen. Die Schokolade hielt sie an ihren kleinen Füßchen fest, und als es ihr dann endlich gelungen war, flog sie mit einem Gebrumme, das in der Fliegensprache ungefähr so viel wie: „Verflucht und zugenäht“ heißt, wieder ans Fenster und versuchte sich an den Scheiben dort aus Ärger und Verzweiflung den unglücklichen Fliegenschädel einzurennen. Aber auch das gelang ihr nicht. Da ließ sie sich in philosophischer Ruhe auf der Zuckerschale nieder und versüßte sich dort mit Behemung ihr schwergeprüftes Dasein.

Da, plötzlich . . . ein leises Scharren vor der Thür. Es klopft — es klopft nochmals — — — — — Niemand öffnet. Es klopft zum dritten Male — — — wieder Keiner. Na, da öffnet man eben alleine! Erst schüchtern und dann — mit einem gewissen Rud, es war ja Niemand da!

Der Betreffende, ein junger blonder Herr mit schön frisiertem Kopf und spitz gedrehtem Schnurrbart, bleibt verwundert an der Thür stehen.

„Donnerwetter, das sieht ja famos hier aus! Ich wette, hier wohnt die kleine Schauspielerin!“ — Langsam tritt er näher und betrachtet die verschiedenen Bilder und Schleifen.

„Heiliges Kreuz, ist eigentlich ein unverschämtes Schwein! Komme hierher, um 'ne alte Tante zu besuchen, und — und — kann mit 'ner allerliebsten jungen Schauspielerin Na, die auf der Kniepe werden sich schön suchen! Hahahaha!“

Und bei dem Gedanken lacht er aus vollem Hals los.
(Schluß folgt.)

Spanische Serenade.

Günstige Köchin Du Holde,
Siehe, die Nacht ist da!
Wie ich Dich lieben wollte,
Theure Veronika!
Es zieht mein Lied
Nun vor Dein Thor —
O kämest balde
Auch Du hervor!

Penz macht mir die Pulse schlagen.
Schwelle in knospend' Kraft,
Doch des Poeten Magen
Reizet nach nährendem Saft.
Drunn heisch' ich Fleisch
Vom Rind gelind . . .
Das Thor sich öffnet —
Bist Du's, mein Kind?

Hast Du, mein zärtliches Liebchen,
Reichlich bei Seite gelegt
Brosamen von dem ergieb'gen
Nachtmahl, wie Du gepflegt,
Mein Trost? Die Kost
Bereit auch heut'?
Nein! sagst Du schänd'ge
Mir, Küchenmaid!

Treulose, kommst ohne Braten!
Krampft sich mein Magen vor Schmerz
Elende, einem Soldaten
Schenktst Du Speisen und Herrz! . . .
Zulezt Dir jetzt
Erlang mein Sang . . .
Sollst mich beweinen
Dein Leben lang.

„Wiener Flot.“

Gedankensplitter.

Willst Dich jugendlich erhalten, leb' mit Jungen, ließ die Alten!
Mit zunehmendem Alter wird der Mensch weitsichtiger und
engherziger.
Nicht jede Frau kann tanzen, jede aber einen Tanz aufführen.



Allerlei Humoristisches.

Ein Schreckbild der Phantasie.

"In hundert Jahren hat jeder Schuster und Schneider seinen
Flugapparat."
Student: Entsetzlicher Gedanke — dann seine eigne Maschine
verfeßt zu haben.

Urges Bersehtentheit.

Professor: Sie haben ja einige physikalische Kenntniß, aber
Sie leiden an einer gewissen Bersehtentheit!
Kandidat: Bitte, wie meinen Herr Professor?
Professor: An einer gewissen Bersehtentheit wollte ich
sagen.

Milderungsgrund.

Präsident (zum Angestagten): Sie sind geständig, den Einbruch
im Steueramt verübt zu haben. Haben Sie noch etwas vorzubringen?
Angestagter: Ich bitte um mildernde Umstände, weil ich vom
gestohlenen Geld meine rückständigen Steuern bezahlt habe.

Die Günst des Augenblicks.

Ein Herr nimmt neben einem Fräulein auf einer Gartenbank
Platz. Die warme Frühlingssonne wirkt so auf ihn, daß er vom
Schlaf befallen wird. Er schaukelt mehr und mehr nach der Seite
der Dame hin, bis er zuletzt sanft an deren Schulter ruht. Die
Dame wird immer röther, ohne sich gegen diese unbewußte Schmeichelei
zu wehren. Schließlich faßt sie sich ein Herz und schmelzend stößt
sie: "Bitte, sprechen Sie mit Mama."

Umschreibung.

"Da fährt der Sanitätsrath in seinem Löwenkäfig!"
"Wie meinen Sie das?"
"Ja, so lange er in dem Wagen sitzt, ist er ungefährlich."

Zeichen der Zeit.

Geschäftsführer: Es ist kein Zimmer frei im Hotel!
Fremder: Der Fremdenliste nach scheinen aber doch sämtliche
Gäste Berliner zu sein!
Geschäftsführer: Allerdings, mein Herr! Wir haben nur
Berliner Familien, die ihre Wohnung während der Ausstellungs-
Wochen vermietet haben!

Die Köchin als Erzieherin.

In einer Familie wurde der Papagei, dessen Käfig gewöhnlich
im Wohnzimmer stand, der größeren Wärme wegen den Winter
über in die Küche gebracht. Als der Winter vorüber, wurde er
wieder in das Wohnzimmer gestellt, wo er die Familie durch einige
neue Bemerkungen amüsirte.
So rief das Thier eines Tages, als die Hausfrau der Köchin
Klingelte: "Ach, laß sie doch noch mal klingeln!"

Nach dem Kochbuch.

"Aber Frau, der Hest schmeckt ja heute eher nach einer süßen
Platte als nach Fisch!"
"Verzeihe, liebes Männchen, ich hatte beim Nachschlagen im
Kochbuch ein Blatt übersprungen und war in den Heidelbeer-Pudding
hineingerathen!"

Bettes Mittel.

Bauer (mit altersschwacher Mähre beim Thierarzt vorsprechend):
"Herr Doctor, der Gaul will nicht fressen!"
Thierarzt (nach flüchtiger Besichtigung): "Ja, da hilft nur
noch eins: esset ihn so bald als möglich selber!"

Amtlicher Stil.

(Aus dem Protokoll über eine Magistrats-Sitzung.)

In der nächsten Sitzung sollen über einige Positionen des
Einnahme-Etats Dispositionen getroffen werden.

(Aus dem Protokoll der nächsten Sitzung.)

Die heutige Sitzung, in der über einige Positionen des Ein-
nahme-Etats Dispositionen getroffen werden sollten, fiel wegen ein-
getretener Indispositionen verschiedener Magistrats-Mitglieder aus.

Eine echte Korpschwester.

"Ach, Papachen, Du hast jetzt unserm Fritz alle Rechnungen
bezahlt; da darf ich Dir wohl auch ein Anliegen vorbringen?"
"Kun, Du wirst doch nicht etwa Schulden gemacht haben?"
"Doch, Väterchen, es war so schrecklich heiß in diesem Sommer,
und da habe ich draußen beim Conditor einen Eisbaren ange-
bunden."

Veruf.

A.: Du bist also nicht mehr Zeitungsverkäufer?
B.: Nein, ich bin jetzt Vogenschleier.
A.: Na, gefällt es Dir denn in Deiner neuen Stellung?
B.: Gewiß, sogar sehr, ich hab' es immer gefühlt, ich war nicht
für die Literatur geschaffen, mein eigentlicher Beruf ist die Bühne.

Ein alter Soldat.

Zugführer: Sind Sie verrückt, warum halten Sie auf
freiem Felde?
Locomotivführer (auf eine Compagnie Soldaten zeigend, die in
der Nähe exercirt): Entschuldigen Sie den Irrthum, es wurde da
gerade "Erläugestanden" kommandirt.

Aus einer Kritik.

"Eine wirksamere Ländichtung als Quintenreißers "Meeres-
wogen" ist kaum denkbar. Beim ersten Theile "Meeressträuseln
und stille Fahrt" wurden die Zuhörer sanft in Schlummer gewiegt
und der zweite "Meeressturm" machte die Mehrzahl derselben der-
maßen seetrank, daß sie schleunigst den Saal verlassen mußten."

Wer bekommt die Zeugengebühr?

Gerichtskassenrendant: Sie sind Rentner; dann haben Sie
also keinen Nachtheil dadurch gehabt, daß Sie hier als Zeuge er-
scheinen mußten!
Zeuge: "Ich nicht; aber mein Stammwirth, bei dem ich
jeden Morgen zehn Seidel Bier trinke!"

Schr richtig.

Bei einer Prüfung in der landwirthschaftlichen Schule fragt
der Examinator: "Können Sie mir etwas über die Höhe der Bäume
sagen, Schmidt?"
Schmidt: "Gewiß, die hängt von der Zeit ab, in der die
Bäume gepflanzt wurden."

Schwer ansführbar.

Kellnerin (zu dem noch vor dem vollen Teller sitzenden, mit
der Suppe eben erst beginnenden Gaste): Ach, darf ich vielleicht die
Schüssel nehmen?
Gast: Gewiß, aber lassen Sie mir die Suppe hier!

Verschnappt.

Junge Frau: Denk Dir, dem Karl schmeckt das Essen so
vortreflich!
Mutter: Ja, in den ersten drei Tagen; wart', in vier
Wochen wird er schon anders reden.

Gigerls Abschied.

— Und werden Sie mich auch lieben, wenn ich fern sein
werde?
— Gewiß, je weiter Sie entfernt sind, desto lieber werden
Sie mir sein.

Aufsichtig.

"Sagen Sie mir im Vertrauen: können Sie mir auch auf-
sichtig den Wein empfehlen?"
"Gewiß, ich bekomme ja zwanzig Procent Provision."

Ein Jünger Merkurs.

Taschenbieb (zum Kollegen): Nun, wie bist Du mit Deinem
heutigen Vortragsfolg zufrieden?